

**Michael Schneider**  
**Geistliche Begleitung im Lebensprozeß I :**  
**Hinführung**

(Radio Horeb am 22. Januar 2024)

In der Heiligen Schrift ist immer wieder davon die Rede, daß und wie Gott dem Menschen seinen Willen kundtut und ihn beruft. Die Berufungsberichten der Bibel können den Eindruck entstehen lassen, daß Gottes Ruf den Menschen eher von außen, »vom Himmel herab«, trifft. Die folgenden Überlegungen gehen aber von einer anderen Erfahrung aus, daß nämlich Gott den Menschen auch - bzw. meistens sogar - »von unten«, und zwar durch die Ereignisse und Dinge seines Lebens beruft, so daß der Mensch erfährt, wie eng Gottes Berufung mit seinem Leben zusammenhängt. Darin zeigt sich ein spezifisches Verständnis von Berufung, daß nämlich der Mensch in der Gesamtheit seiner Bestimmungen als ein Ruf Gottes verstanden werden darf: Er bekommt nicht den Ruf Gottes, er ist Ruf Gottes!<sup>1</sup>

Das Finden des Willens Gottes bleibt eng mit dem Sich-Einlassen auf die eigene Lebenslinie verbunden und setzt Teil- und Vorfragen voraus: Wer bin ich? Wo liegen meine Fähigkeiten und Stärken, meine Grenzen und Schwierigkeiten? Welche Aufgaben und Verpflichtungen habe ich? Nur wer sich hier genau kennt und weiß, was er will, wird wissen, was Gott von ihm will. Die Kunst eines gläubigen Lebensstils besteht darin, auf dem eigenen Lebensweg alles vom Formgesetz des Glaubens durchdringen zu lassen. Alle Christen müssen den Weg zur Vollkommenheit betreten und unter dem Anruf des Heiligen Geistes nach dem Evangelium leben. Das Leben gemäß der eigenen Berufung ist ein ganzheitlicher Vollzug, der alle Lebensbereiche des Glaubens umfaßt, indem er deren Integration anstrebt. Dies bedeutet für unsere Fragestellung, daß jede Berufung durch Gott auf die leibhaftige Gestaltwerdung des Glaubens im Reifungsprozeß des Lebens zielt und somit den Menschen in all seinen geistigen und geistlichen Bezügen dazu herausfordert, sein Leben im Glauben umfassend und ganzheitlich »mitten in der Welt« auszubuchstabieren.

### 1. Lebenspädagogik

Ein Leben gemäß der eigenen Berufung ist keine Sache von Rezepten und einfachen Ratschlägen, auch beschränkt es sich nicht, wie schon deutlich wurde, auf den äußeren Vollzug von Gebetsübungen. Bei der Suche nach einem kontemplativen Lebensstil bedarf es vielmehr, wie Simone Weil sagt, einer »genialen Heiligkeit«. Im Dekalog heißt es: »Du sollst...« und: »Du sollst nicht...«, aber die Seligpreisungen entwerfen eine schöpferische und phantasievolle Gestaltung des Lebens mit Gott: »Wenn jemand zu mir kommt und mir nachfolgen will...« Wie einer sein Leben erfährt und bewußt annimmt und gestaltet, ist unmittelbarer Ausdruck seiner Berufung. Was der Mensch über

---

<sup>1</sup> Ausgeführt in M. Schneider, Unterscheidung der Geister. Innsbruck 1987; ders., Unterscheidung der Geister. Köln 1998.

sein Leben denkt und auf welche Weise er es bewußt zum Ziel bringt, sagt viel über das ihm eigene Verständnis seiner Berufung.

Das menschliche Leben besteht im Zueinander von eigener Aktivität und offener Erwartung des Wirkens Gottes, zwischen aktiver Lebensgestaltung und kontemplativer Aufmerksamkeit für Gott und seinen Willen. Dabei bedarf es auf jeder Lebensstufe notwendigerweise all jener Mühen, ohne die der Mensch nicht zur Vollreife gelangt. Manchmal will es scheinen, es genüge eine faszinierende Sache, meist »Beruf« genannt, oder eine angesehene Stellung in der Gesellschaft und Öffentlichkeit, um das erstrebte Ziel des Lebens zu erreichen. Doch all dies wird nicht reichen, es bedarf vielmehr eines Engagements ganz anderer Art: Der Mensch darf sich in seiner Lebensgestaltung nicht nur von den sogenannten »Fakten« und »Zufälligkeiten« führen, sondern muß sich vor allem von innen her lenken lassen.

Weder Veranlagung noch Ausbildung oder Umwelteinfluß genügen, um einen Menschen so zu formen, daß er »erwachsen« wird. Daß der Mensch zur Reife kommt, entscheidet sich daran, ob er zum Eigentlichen seines Wesens vordringt und innerlich wächst. Dieser Reifungsprozeß geht auf eine eher unmerkliche Weise vor sich. Dabei bedarf es keiner Belehrung oder Hinführung, sondern einer durch nichts zu ersetzenden Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit zur eigenen Berufung: Das Leben mit Gott wird nicht nachgeahmt oder von einem anderen kopiert, sondern in der unmittelbaren Begegnung mit dem Willen Gottes erkannt und konkret vollzogen.

Damit ein solcher geistlicher Reifungsprozeß im Einklang mit der eigenen Berufung gelingt, muß das eigene Leben wirklich ernst genommen werden. Es ist nicht möglich, einen Menschen darin anzuleiten, wie er sein Leben ernst zu nehmen hat, vielmehr muß jeder für sich selbst den Schritt zu einem Leben aus der eigenen Mitte heraus tun. Dabei wird er seine Andersartigkeit und Einmaligkeit annehmen und in eine konkrete Lebensgestalt bringen müssen. Die Herausforderung, die mit dieser ihm aufgetragenen Einmaligkeit gegeben ist, erfährt der Mensch gerade an den Knotenpunkten der einzelnen Entwicklungsstufen im eigenen Leben.

Für Außenstehende mag es zuweilen scheinen, daß das äußere Leben des anderen in disparate Richtungen geht und in sehr unterschiedlichen Einzelperioden verläuft, die sich kaum in eine einheitliche Richtung bringen lassen. Doch der äußere Verlauf eines Lebens hat - trotz seiner tiefgehenden Wirkung - letztthin keinen entscheidenden Einfluß darauf, ob der Mensch die einheitliche Richtung seines Lebens findet. Die vielen Ereignisse des Lebens, die von außen auf den Menschen eindringen, machen nicht die Grundsubstanz eines Lebens aus, wie sie diese auch nicht verändern. Eine einheitliche Grundlinie erhält das Leben eines Menschen dadurch, daß er die Fähigkeit entwickelt, sich immer weniger von den äußeren Bedingungen leiten zu lassen, bzw. wenn er lernt, sie in sein eigenes Wesen zu integrieren.

Entscheidend für ein Leben sind nicht die vielen Geschehnisse oder physischen und psychischen Vorgänge, auch nicht die verschiedenen Zwänge, denen der einzelne immer wieder ausgeliefert ist: Mit all dem muß er auskommen lernen, da er es für seinen Werdegang braucht. Was von außen an ihn herangetragen wird, darf jedoch nicht in dem, was er eigentlich ist, Wurzel fassen: Was er aus

all dem meist »Zufälligen« macht, das ist für seinen ihm aufgetragenen Weg entscheidend.<sup>2</sup> So bedarf es einer eigenen Aktivität gegenüber allem, was dem Menschen zustößt und was von außen auf ihn einströmt, um aus all dem das zu gestalten, was für ihn das Rechte ist. Durch die Weise, wie er auf das, was von außen auf ihn eindringt, reagiert und wie er es schließlich aufgreift oder verwirft, wird sich zunehmend jenes herauskristallisieren, was sein Eigenstes ist.

Meist entdeckt der Mensch den wahren Sinn seines Lebens erst recht spät, und zwar sobald es ihm möglich ist, den Großteil seines Lebens zu überschauen. Dennoch wird er bis dahin nicht abwarten können, sondern in einem schöpferischen Handeln sich dem nähern, was er schon als das wahre Wesen seiner selbst erkannt hat. Dabei scheint es, daß der Mensch bei hinreichender Verinnerlichung, Selbsterkenntnis und Treue sich gleichsam intuitiv zu dem hingezogen fühlt, was ihm als zukünftige Lebensaufgabe bevorsteht. Diese Intuition und dieses Hingezogensein sind wie eine Ankündigung und ein Vorzeichen der Erhöhung, die aber auch zu letzter Verpflichtung wird, mit dem Einsatz der im eigenen Leben erkannten Wahrheit eine authentische Entscheidung im Glauben zu treffen.

## 2. Lebensentscheidung

In der Begegnung mit dem Menschensohn sieht sich der Mensch in und trotz seiner Geschichtlichkeit zu absoluten Entscheidungen aufgefordert, beginnend mit der ersten Entscheidung zum Glauben, nämlich bei der Taufe, und weiter ausbuchstabiert in den zahlreichen Entscheidungen des Lebens, unter denen, gleichsam paradigmatisch, die Lebensentscheidung herausragt: Glaubensgeschichte wird transparent in Lebensgeschichte.<sup>3</sup>

Im Glauben an den in Christus sich offenbarenden Gott erfährt sich der Mensch in und mit seiner Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit endgültig angenommen, eine Erfahrung, die ihn dazu befähigt, sein Leben anzunehmen und es in eine konkrete und zugleich »absolute« Gestalt zu bringen, wie es im Treffen einer Lebensentscheidung geschieht. In ihr entscheidet sich der Mensch letztlich nicht zu »etwas«, sondern zu Gott und zu sich selber, denn in der Lebensentscheidung verdichtet sich sein Selbstverständnis zur Grundaussage über sein Leben und dessen konkrete Sinngestalt. Damit wird in der Lebensentscheidung Geschichte zum Darstellungsmedium von Endgültigkeit. Hieraus erklärt sich der hohe Anspruch, der mit jeder Lebensentscheidung gegeben ist, denn sie besagt, daß der Mensch, indem er unwiderrufliche Entscheidungen trifft, auch Herr der eigenen Lebensgeschichte ist: Die Lebensentscheidung darf als Höhepunkt und Ernstfall personaler Selbstbestimmung gelten. Durch das Treffen der Lebensentscheidung erhält der Mensch die Möglichkeit,

---

<sup>2</sup> Neben der geistigen Disziplin im Umgang mit den Ereignissen des Lebens bedarf es auch des Bemühens, mit dem eigenen Leib in Frieden zu leben. Der Körper reagiert auf jeden psychischen Vorgang, wie auch der körperliche Zustand weitgehend die Art und den Rang der psychischen Tätigkeit eines Menschen bestimmen kann. Die Verkehrtheit, jede Ausschreitung, jede Gewöhnlichkeit, zu der einer seinen Leib herunterzieht, entwürdigt die Seele und schädigt sie.

<sup>3</sup> B. Casper, Was gibt unserem Leben den Sinn?, in: Ruf Gottes - Antwort des Menschen. Zur Berufung des Christen in Kirche und Welt. Hrsg. von G. Greshake, Würzburg 1991, 11-26; K. Demmer, Die Lebensentscheidung. Ihre moraltheologischen Grundlagen, Paderborn 1974; H. Kramer, Die sittliche Vorentscheidung. Ihre Funktion und Bedeutung in der Moraltheologie, Würzburg 1970.

in und mit ihr sich selbst zu verwirklichen. Ohne eine solche fundamentale Entscheidung über das eigene Leben gibt es keine Selbstverwirklichung.

Der Anspruch, der mit einer Lebensentscheidung gegeben ist, scheint heutzutage kaum noch durchzuhalten sein. Dem Menschen von heute fällt es nicht leicht, Entscheidungen zu fällen und ihnen treu zu bleiben. Zu gut sind die zahlreichen psychologischen und soziologischen Gegebenheiten bekannt, die für viele Zeitgenossen den umfassenden Anspruch einer Lebensentscheidung kaum noch glaubwürdig erscheinen lassen. Die Tatsache, daß in unserer Gesellschaft immer häufiger Lebensgeschichten scheitern, legt sich eher schwächend und verletzend auf die Entscheidungskraft des einzelnen. Er fragt sich ängstlich, ob er die zu treffende Lebensentscheidung durchzutragen vermag, denn er könnte sich ja in eine Richtung entwickeln, die ihn schließlich so verändert, daß er die einmal getroffene Lebensentscheidung nicht mehr aufrechterhalten kann: Wer kann schon mit einem »Irrtum« leben! Diese und viele andere Aspekte lassen fragen, ob das bisherige Verständnis von Lebensentscheidung überhaupt noch sinnvoll und vertretbar ist.

Eine Lebensentscheidung steht nicht am Anfang eines Lebens, sondern erwächst aus den bisher gemachten und gesammelten Erfahrungen, Erkenntnissen und Teilentscheidungen, die der einzelne auf seinem bisherigen Weg durchlebt hat. Somit wird eine Lebensentscheidung nicht in einem einzigen Akt getroffen, sondern ist von vielen anderen Entscheidungen und Entschiedenheiten umgeben. Diese verschiedenen Vorentscheidungen und Vorentschiedenheiten gilt es in der zu treffenden Lebensentscheidung zu bündeln, so daß diese zu einer Gesamtaussage über das eigene Leben werden kann.

Die zahlreichen anderen Entscheidungen, die der Lebensentscheidung vorausgehen, begleiten diese weiterhin, sobald sie einmal getroffen ist. Immer wieder hat der Mensch in seinem Leben das eine zu wählen und auf anderes zu verzichten. Ein solches Auswählen bedeutet auch eine Erfahrung der eigenen Endlichkeit, denn der Mensch kann nicht alles tun und leben, sondern jeweils nur das eine, indem er das andere aufgibt. Dadurch, daß der Mensch dem einen den Vorzug gibt und auf anderes verzichtet, kann er in und mit seinem Leben »etwas anfangen«. Mit dem Vorzug, den er einer Wahlmöglichkeit gibt, entscheidet sich der Mensch letztlich zu seiner Person und zu dem, was er als den Sinn seines Daseins erkannt hat.

Dabei muß er sich fragen, ohne sich von irgendwelchen Illusionen oder Selbsttäuschungen bestimmen zu lassen, was seine Gaben, Talente und Fähigkeiten sind. Nur wenn er sich und dem eigenen Leben mit Aufmerksamkeit und Aufrichtigkeit begegnet, wird er darum wissen, was bei der zu treffenden Lebensentscheidung »auf dem Spiel steht«. So hat der Mensch auf sich und den persönlichen Lebensprozeß zu achten, ohne in solipsistische und introvertierte Engführungen zu verfallen, und er hat auf das Echo zu hören, das er mit seinem Lebensmodell bei anderen hervorruft, und die eigenen Ressourcen zu bedenken, ob er nämlich mit der zu treffenden Wahlmöglichkeit den Anforderungen seines Lebens gerecht wird. Wer allein sich und den eigenen Vorteil im Blick hat oder aus Angst die eigenen Talente nicht in Umlauf bringt, sie also vergräbt, dessen Leben bleibt unfruchtbar bzw. stagniert.

Die Umstände und Verhältnisse, unter denen er lebt, bedenkend und abwägend, wird der Mensch den Anruf des eigenen Lebens erkennen und die Zeichen der Zeit wahrzunehmen suchen. Gerade

mit Blick auf die Umwelt und seine Mitmenschen wird er sich bei seinen Entscheidungen zu fragen haben, wofür er leben und sterben will. In der unmittelbaren Antwort auf den konkreten geschichtlichen Anspruch, dem er durch seine »Wahl« entsprechen möchte, wird ihm die Verantwortung und Unvertretbarkeit im eigenen Lebensentwurf deutlich.

Bei der Berücksichtigung der Umstände hat der Mensch gerade das zu wählen, wozu nur er herausgefordert ist. Das ergibt den Rat: Wähle das, was nur du selber tun kannst und von dem du siehst, daß niemand sonst es tun kann und tun würde! Der Mensch soll also nicht das wählen, was sich ihm einfach anbietet und das er ohne weiteres bewältigt, sondern er soll die »je größere Wahl« treffen. Eine solche Lebensentscheidung befreit aus allen kleinlich verrechneten Wahlmöglichkeiten, die der Mensch nur für sich und seine eigenen Interessen wählt, und fordert dazu auf, der Herausforderung des eigenen Lebens zu antworten durch einen »je größeren« Dienst.

Um eine solche fundamentale Entscheidung über das eigene Leben vollziehen zu können, bedarf es der ganzen Phantasie und des Charismas eines Menschen. Auch das Evangelium sagt unmittelbar nichts über die konkrete Gestalt einer Lebensentscheidung, sondern einzig über jene Grundhaltung, die mit der Nähe des Reiches Gottes in Jesus Christus gegeben ist. Deshalb hat der Mensch, um eine Lebensentscheidung treffen zu können, »das ihm Eigene« zu suchen und zu verwirklichen, also das, was ihm kein anderer abnehmen und das er auch von keinem anderen kopieren kann, selbst bei einem Heiligen nicht.

Die Verbindlichkeit, die mit einer so getroffenen Lebensentscheidung gegeben ist, hat ihren Grund in der Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit der Person, die sich entscheidet. Sie wählt nicht irgendeine Wahrheit unabhängig von der eigenen Existenz, der Mensch wählt letztlich sich selbst in seiner personalen Einmaligkeit und Verpflichtung, die er im eigenen Leben wahrnimmt. Weicht er vor dem Anspruch, der mit seiner personalen Einmaligkeit gegeben ist, aus, lebt er an sich selbst vorbei und überläßt sein Leben den sich ergebenden Zufälligkeiten des Daseins.

Will man sein Leben diesen zufälligen Gegebenheiten nicht einfach überlassen, wird man die Einmaligkeit des eigenen Lebensweges zu gestalten suchen. Diese Suche findet in der Lebensentscheidung ihren genuinen und nicht zu übertreffenden Ausdruck. Jede Lebensentscheidung enthält den Anspruch, die Wirklichkeit des eigenen Ichs vollkommen und exemplarisch zu bündeln. Damit ist die Lebensentscheidung unmittelbarer Ausdruck der Identität eines Menschen und seines ihm eigenen Lebens- und Selbstverständnisses. Nun kann es zwar vorkommen, daß der Mensch seinen Beruf wechselt, bricht aber eine Berufungsgeschichte zusammen, die in der Lebensentscheidung ihren Ausdruck findet, kommt es nicht nur zum Zusammenbruch der Lebensgeschichte, sondern auch der Identität eines Menschen, der sich und sein Selbstverständnis in seiner Lebensentscheidung zusammengefaßt hat.

Kurz gesagt: Persönlichkeit und Lebensentscheidung bedingen sich gegenseitig. Denn in der konkreten Entscheidung über das eigene Leben und in der Bereitschaft, aktiv die eigene Zeit und Geschichte zu gestalten, zeigt sich der Selbststand eines Menschen. Wie aber die eigene Existenz einmalig ist, so auch die zu treffende Lebensentscheidung. Demnach wird der Mensch nur einmal auf unwiederholbare Weise sich und sein Leben in einer Lebensentscheidung zusammenfassen. Die Lebensentscheidung bleibt ein einmaliger Akt im Leben eines Menschen.

Die Bündelung des eigenen Lebens, die mit jeder Lebensentscheidung gegeben ist, hat aber auch eine *Nachgeschichte*. Denn der Mensch wird nach der getroffenen Lebensentscheidung erkennen, wie unfertig und unvollkommen sie ist und daß sie deshalb der Nachreifung bedarf. Keine Lebensentscheidung ist in sich vollkommen richtig, rundum reif und geläutert. Vielmehr erweist sich jede Lebenswahl als jener Rahmen, der über die noch offene Lebensgeschichte gelegt wird und als solcher in ständiger Selbstkorrektur neu ausgefüllt werden muß. Eine Lebensentscheidung will geläutert, gereinigt, vertieft und kultiviert werden. In diesem Sinn zieht jede Lebensentscheidung eine permanente Krise und ständige Selbstkorrektur nach sich, sie beinhaltet eine dauernde Wachstums- und Reifungsgeschichte. Wächst und reift der Mensch nicht mit seiner Lebensentscheidung, wird er sie verspielen und unterhohlen.

Die konkrete Ausgestaltung einer Lebensentscheidung in der ihr folgenden Nachgeschichte ist nicht leicht und bedeutet auch für den Glaubenden eine große Herausforderung. Denn der Christ lebt nicht nach einer positivistisch-objektivistisch verstandenen Lehre, sondern in Treue zu der ganz persönlichen und unwiederholbaren Berufung; deshalb hat er im Verlauf seines Reifungsprozesses immer mehr das im Glauben Erkannte umzusetzen und konkret Gestalt werden zu lassen. So wird die Nachgeschichte einer Lebensentscheidung zu einem sehr schöpferischen Prozeß, bei dem sich der Mensch nicht auf Durchschnittsleistungen beschränken kann, die beim Normalmaß bleiben bzw. die von allen anderen erfüllt werden können, sondern er wird den Anspruch der zu treffenden Lebensentscheidung im Bewußtsein der Einmaligkeit und Einzigartigkeit des eigenen Lebens und in Treue gegenüber dem Gewissen einzuholen haben.

Der schöpferische Prozeß der Nachreifung einer Lebensentscheidung übersteigt jede zu bringende Leistung: Das Handeln folgt auch hier dem Sein. Ein äußeres Gesetz fordert eine sachgemäße Erfüllung, während eine personale Begegnung, um die es ja im Leben wie auch Glauben letztlich geht, nie abgeschlossen und abgeleistet ist, sondern unausschöpflich bleibt und zu einem je neuen Aufbruch fordert. Diesem Gesetz personaler Einsicht und Reifung folgt das Wachsen in der Konsequenz der eigenen Lebens- und der darin enthaltenen Glaubensentscheidung.

Zur konkreten Nachreifungsgeschichte einer Lebensentscheidung bedarf es ferner der Ökonomie der Kräfte, ohne die sie niemals letztlich gelingen wird. Es gilt, Peripheres und Nebensächliches auszusondern, damit die entscheidenden Brennpunkte des eigenen Lebens und Handelns immer klarer aufleuchten. Dies gelingt nicht ohne Verzicht und »Askese«. Will der Mensch seiner getroffenen Lebensentscheidung treu bleiben, wird er ständig entscheiden und unterscheiden müssen, was zum Kern seiner Berufung gehört und was diesen eher verdeckt oder schwächt. Auf diese Weise führt die Nachreifung einer getroffenen Lebensentscheidung zu einer - manchmal sehr notvollen - tieferen Selbsterkenntnis und Selbstfindung.

Die Nachreifung der Lebensentscheidung bringt eine permanente »Krisis« mit sich, in der das Unangemessene der eigenen Lebensentscheidung progressiv ausgeschieden wird, so daß der Mensch dabei seine eigenen Grenzen erkennt, doch er begegnet auch dem Geheimnis seines persönlichen Lebensprozesses, denn vieles im eigenen Nachreifungsprozeß seiner Lebensentscheidung wird er nicht durchschauen können. Askese als Einübung in die Wahrheit des eigenen Lebens kommt hier aus keinem selbstgesetzten Maß an Überwindung, sondern bedeutet das treue und hoffnungsvolle

Aushalten des Unvorhersehbaren und Undurchschaubaren. Askese in diesem Sinn meint die fortschreitende Integrierung des geheimnisvollen »Restes«, nämlich des Leidens und des Kreuzes, vor dem selbst der Glaube nicht bewahrt. Bleibt der Mensch der einmal getroffenen Lebensentscheidung treu, selbst wenn sie nicht unmittelbar und verrechenbar zum Erfolg führt, wächst er immer tiefer in die geheimnisvolle Wahrheit seines Lebens hinein.

Es gehört zum Spezifikum der Lebensentscheidung, daß am Anfang ihr tieferer Sinn noch nicht definitiv entschieden ist, vielmehr vollendet sie sich meist erst im Reifungsprozeß ihrer Nachgeschichte. Entscheidend ist also nicht allein, welche Lebensentscheidung in der Vergangenheit getroffen wurde, sondern wie man mit der getroffenen Entscheidung lebt, ob man also die moralische Aufgabe entdeckt, die einem mit der einmal getroffenen Lebensentscheidung auferlegt wird. So ist mit jeder Lebensentscheidung die - teils auch notvolle - Erfahrung verbunden, daß personales Leben, wenn es gelingen will, auf Kontinuität und Stetigkeit - in ständiger Korrektur und aufmerksamem Warten - angewiesen ist. Die volle Wahrheit einer Lebensentscheidung und damit des eigenen Lebens wird meist erst am Ende eines Lebensweges geahnt. Deshalb läßt sich mit Recht von der Lebensentscheidung als einem »Lebensprojekt« sprechen.

Im Rückblick auf die genannten Dimensionen der dargelegten Sicht der Berufung läßt sich sagen: Der einzelne hat nicht gleich objektive Kriterien zu Händen, die in den Augen der anderen oder auch in seinen eigenen jene Besonderheit seiner selbst rechtfertigen, aus der heraus er seine Lebensentscheidung erklären und leben kann. Auch wird keiner einem anderen das schenken können, was das Wesentliche des Lebens ausmacht, vielmehr muß jeder dies bei sich selbst entdecken; es wird sich ihm durch eine scheinbar ungeordnete Folge von kaum wahrnehmbaren Initiativen enthüllen, die sich in das Gesamtverständnis seines Lebensweges integrieren. Damit der einzelne das ihm Eigene in die Ausgestaltung seines eigenen Lebensstils hineinnimmt und zum Ziel des eigenen Lebens- und Berufungsweges im Einklang mit dem Willen Gottes kommt, müssen bestimmte Kriterien erfüllt sein, die es nun darzustellen gilt.

### 3. Unterscheidung

Der Mensch gelangt im Fortschreiten seines Lebens dadurch zur inneren Vollendung, daß er die vorhergehenden Stadien des Lebenswegs integriert und sie in sich aufnimmt. Dies läßt sich gerade an den Heiligen verdeutlichen, die in ihrem Leben immer jung geblieben sind. Was sie denken und leben, kommt aus einem jugendlichen Herzen. Dies hat den Jesuiten Jean-Joseph Surin dazu veranlaßt, darüber nachzudenken, warum so viele ihren ersten Schwung im Lauf des Lebens verlieren. Was anfänglich an unmittelbaren Empfindungen, Tröstungen und Überraschungen in den ersten Anfängen des Lebens mit Gott von Bedeutung war, ist im Laufe der Jahre verloren gegangen. Es ist traurig, zu sehen, wie junge Menschen am Anfang ihres Weges in einem Priesterseminar oder einem Noviziat mit Eifer und Begeisterung beginnen, aber sich schon nach einigen Jahren von ihren früheren Idealen und Vorsätzen verabschieden. Man etabliert sich und nimmt die Dinge, die man sich einmal vorgenommen hat, nicht mehr so genau. Wie schwer kann es werden, vor Mitbrüdern

oder geistlichen Insidern eine Predigt oder einen geistlichen Vortrag zu halten.

Surin gibt zu bedenken: »Aber ein Älterwerden gegenüber dem Wort, ein allmähliches Bescheidwissen und mit dem Gewußten auskommen, eine Art technische Bewältigung (wie sie den Arbeitsmethoden des erwachsenen Menschen entspräche) anstelle der immer neuen Überwältigung, des immer lenksamen Horchens, der immer neu aufflammenden und hinschmelzenden zärtlich-hilflosen Liebe, des bewundernden Aufblicks zum vergötterten Lehrer und Meister: all das kommt christlich nicht vor.« Es gilt also, und darin besteht die Kunst eines ganzheitlichen Lebensstils aus dem Geschenk der göttlichen Berufung, immer neu zu den Ursprüngen und Quellen des eigenen Daseins zurückzukehren, um in geistlicher Hinsicht »jung« zu bleiben. Hiervon soll nun die Rede sein, wenn die für jede Berufung maßgeblichen Kriterien, die zum Gelingen eines Berufungswegs erfüllt sein müssen, herausgearbeitet werden.

Ein erster Komplex von Kriterien, die den Lebensweg einer Berufung betreffen, richtet sich mehr auf den Anfang des Berufungswegs: Der Mensch fragt sich, worin überhaupt der Wille Gottes für sein Leben besteht. Bei dieser Suche nach dem konkreten Willen Gottes für das eigene Leben erfährt sich der Mensch oft von vielerlei Bewegungen und Stimmungen getragen oder behindert. Welchen soll er sich anvertrauen, wo muß er Widerstand leisten? Viele Wünsche, Sehnsüchte und Vorstellungen können gottgemäß sein, aber sie müssen noch nicht als ein Zeichen des göttlichen Willens gelten; und was heute Gottes Wille ist, braucht es morgen nicht mehr zu sein. So erhebt sich die Frage: Wie wird erkannt, ob eine Bewegung, ein Anreiz, ein Wunsch und eine Vorstellung wirklich von Gott kommt und mit seinem Willen übereinstimmt?

Zunächst muß aus der Fülle dessen, was möglich und gottgemäß ist, jeweils das eine ausgewählt werden, das Gott jetzt vom einzelnen will, damit die Wahl in einer guten und verantwortbaren Weise vollzogen wird. Um die verschiedenen Regungen und Bewegungen zu scheiden und auseinanderzuhalten, dazu bedarf es der »*Unterscheidung der Geister*«. Im 1. Korintherbrief zählt Paulus die »Unterscheidung der Geister« zu den Gnadengaben des Heiligen Geistes (1 Kor 12,10). Um diese Gnadengabe der Unterscheidung hat sich jeder Christ zu bemühen, wie es im 1. Johannesbrief heißt: »Glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind« (1 Joh 4,1). Als ein Geliebter Gottes hat der Christ alles zu prüfen, um das Gute zu behalten (1 Thess 5,21). Die ignatianischen Regeln zur Unterscheidung der Geister sind eine Hilfe und Stütze auf dem christlichen Unterscheidungsweg. Für Ignatius von Loyola besteht die Unterscheidung der Geister darin, »einigermaßen die verschiedenen Bewegungen zu erklären und zu erspüren, die in der Seele verursacht werden; die guten, um sie aufzunehmen, die schlechten, um sie zu verwerfen« (Exerzitienbuch Nr. 313). Es geht bei dem Prozeß der Unterscheidung um den Erwerb eines »geistlichen Sinnes«, wie es in der altchristlichen Mönchssprache heißt. Das geistliche Sensorium des Unterscheidens entwickelt sich in der täglichen Praxis geistlichen Lebens und führt dazu, daß der Mensch auf seinem Berufungsweg erkennt, woher die verschiedenen Regungen stammen, die er in sich wahrnimmt.

Dabei ist die zunehmende Erkenntnis des Willens Gottes aufs engste mit dem tieferen Verständnis des eigenen Lebens verbunden. Gott handelt - normalerweise - nie direkt und unmittelbar, sondern durch die Ereignisse, Situationen und Fähigkeiten des Menschen hindurch; sie alle haben für den Glaubenden Zeichencharakter und müssen darauf hin befragt werden, wo und wie sich in ihnen die Stimme Gottes hören läßt. Die Erkenntnis des Willens Gottes ergibt sich für den Glaubenden aus der Konvergenz zwischen Anruf und Ereignis »von außen« und deren Deutung »von innen«. Diese Deutung kann als »Kontemplation« verstanden werden, geht es doch darum, die Dinge des Alltags »zusammenzusehen« und zu »sammeln«, um sie durchzuerleben bis zu dem Punkt, wo sie von Gott kommen.<sup>4</sup>

Unterscheidung der Geister meint beides: Fragen und Suchen des Menschen nach Gottes Willen wie auch Unverfügbarkeit der Entscheidung Gottes. Da nicht wir Ihn erwählen, sondern Er uns erwählt hat (Joh 15,16), gilt als Grundweisung für die Suche nach der eigenen Berufung: Unsere Sache ist die Unterscheidung, Gottes Sache hingegen die Entscheidung (G. Mühlenbrock).

Die »Unterscheidung der Geister« ist eine besondere Gabe des Geistes, also ein Charisma. Um genauer zu prüfen und zu unterscheiden, was auf dem eigenen Lebens- und Glaubensweg von Gott stammt und zu ihm hinführt und was nicht, bedarf es des Hörens auf das Wort Gottes in der *Heiligen Schrift*. In ihr lernt der Glaubende, was Paulus seiner Gemeinde zuruft: »Seid so gesinnt wie es dem Leben in Jesus Christus entspricht!« (Phil 2,5); und es bedarf des »hinhörenden Tuns«, das die Lebensweise des Herrn immer neu betrachtet: »Eure Liebe möge mehr und mehr wachsen an Einsicht und jeglichem Feingefühl, daß ihr unterscheiden könnt, was das jeweils Bessere ist« (Phil 1, 9f).

Ist der Wille Gottes erkannt, muß der Glaubende ihn auch erfüllen; eine Unterscheidung, die nicht zu einer konkreten Entscheidung wird, ist zwecklos: Jede Unterscheidung drängt zu einer Entscheidung. Die Erkenntnis der Erwählung Jesu hat also zur Voraussetzung das Tun. Nur im täglichen Nachfolgen weiß der Christ, auf wen er sich eingelassen hat. Wer hingegen das Evangelium nicht ernst nimmt, darf nicht erwarten, plötzlich von Gott erleuchtet und zur Klarheit der Erkenntnis geführt zu werden. Die Erkenntnis des Willens Gottes setzt Entschiedenheit und Entschlossenheit voraus: Nur wer weiß, was er will, weiß auch, was Gott von ihm will.

Die Überlegungen zur Erkenntnis des Willens Gottes im Alltag lassen ein weiteres Grundgesetz im Suchen nach der eigenen Berufung erkennen. Die Entschiedenheit, Gottes Willen zu tun, äußert sich darin, daß der einzelne sich die positiven Lebensmöglichkeiten, die mit jedem Ruf Gottes verbunden sind, erschließt und sie in seinem Leben verwirklicht.

Wer mit seiner Lebensentscheidung nicht wächst, verwirkt schließlich seine Berufung. Deshalb muß jede Lebensentscheidung schöpferisch gestaltet werden - in die konkreten Ausdrucksformen und Situationen des Alltags hinein. Wenn die Lebensentscheidung mit einem Verzicht (z.B. der evangelischen Räte) verbunden ist, gilt es, gerade die positive, das heißt: die schöpferische Seite

---

<sup>4</sup> G. Greshake, Gottes Willen tun. Gehorsam und geistliche Unterscheidung. Freiburg-Basel-Wien 1984, 57ff.

des Verzichts zu erkennen. Kurz gesagt: Je größer der Lebensverzicht, desto höher muß die Lebenskultur sein.

Ist die Sehnsucht nach Gott echt, so wächst sie durch den Aufschub. Nimmt sie durch den Aufschub ab, so war es kein Ruf Gottes. Wenn sich ein bestimmter Wunsch nur für eine kurze Zeit einstellt, bei Nicht-Erfüllung bzw. Aufschub wieder verfliegt, dann war er vermutlich nicht gottgewollt. Was diese Regel meint, läßt sich einer Predigt von Papst Gregor dem Großen<sup>5</sup> entnehmen; er spricht über die Begegnung Maria Magdalenas mit dem Auferstandenen. Wie sie zum Grab kam und dort den Leib nicht fand, meinte sie, man habe ihn weggebracht, und sie meldete es den Jüngern. Als die Jünger nachgesehen hatten und »nach Hause zurückgekehrt waren«, heißt es: »Maria aber stand draußen vor dem Grabe und weinte« (Joh 20,11). Papst Gregor sagt nun: »Sie suchte den, den sie nicht gefunden hatte, und weinte beim Suchen. Vom Feuer der Liebe entzündet, glühte sie in Sehnsucht nach ihm, weil sie meinte, man habe ihn weggebracht. So kam es, daß sie allein ihn dort sah, weil sie geblieben war, um ihn zu suchen. Beharrlichkeit ist die Kraft guter Tat, und die Stimme der Wahrheit spricht: 'Wer bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet' (Mt 10,22). Sie eben begann zu suchen und konnte ihn nicht finden. Sie suchte beharrlich weiter, und sie fand. Durch den Aufschub wuchs die Sehnsucht, und im Wachsen ergriff sie, was sie gefunden hatte: Heilige Sehnsucht wächst durch den Aufschub. Nimmt sie durch den Aufschub ab, so war es keine Sehnsucht. Von dieser Liebe glühte ein jeder, der zur Wahrheit gelangt ist.«

### Zum Schluß

Wenigstens kurz sei darauf hingewiesen, daß ein derartiges Verständnis der Lebensentscheidung und Berufung seine Begründung im Leben Jesu hat. Von den verborgenen Jahren, die Jesus in der Zeit von seinem zwölften bis zu seinem dreißigsten<sup>6</sup> Lebensjahr in Nazareth verbrachte, lesen wir in Lk 2,51f.: »Dann kehrte er mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen gehorsam. [...] Jesus aber wuchs heran, und seine Weisheit nahm zu, und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen.« Daß Jesus an Weisheit und Gnade zunahm, verstehen die Kirchenväter - bis hin zu Thomas von Aquin - als einen Hinweis auf das wahre Menschsein Jesu.<sup>7</sup>

Ein wichtiger Schlüssel, um die zitierten Verse des Evangelisten Lukas in rechter Weise zu bedenken, ergibt sich aus dem theologischen Grundsatz, daß die Erlösungsordnung die Schöpfungsordnung nicht aufhebt, sondern sie erfüllt und vollendet. So entspricht auch der Heilssinn der verbor-

---

<sup>5</sup> Gregor der Große, 2. Homilia in Evangelia 25,1-2.4-5 (PL 76,1189f.1192f.), zit. nach: Die Feier des Stundengebetes: Lektionar, Heft 6, Erste Jahresreihe. Freiburg-Basel-Wien 1979, 263f.

<sup>6</sup> Hierbei handelt es sich um den gesetzlich festgelegten Termin für die Einführung in das priesterliche Amt (Num 4,3). Vgl. auch die Angaben in Mt 2,23 und Joh 1,45f.

<sup>7</sup> Cyrill von Alexandrien, Quod unus Christus? (PG 75,1332); Origenes, In Lucam homiliae (PG 13, 184ff.); Augustinus, In Joannis Evangelium 82,64 (PL 35,1844) etc. - Meist bleibt es aber bei frommen Anmutungen: vgl. M. Meschler, Das Leben unseres Herrn..., Freiburg 1902, 169ff. - Schließlich wird aus den verborgenen Tätigkeiten Jesu eine Theologie der Arbeit entfaltet: vgl. zum Beispiel Johannes Paul II., Laborem Exercens, 26; Über die menschliche Arbeit. Aschaffenburg 1981, 82-86.

genen Jahre im Leben Jesu dem Schöpfungsplan Gottes und gibt eine tiefere Einsicht in ihn.<sup>8</sup> Das »Wachsen« Jesu als Kind in Nazareth bestimmen Lk 1,80 und 2,40 mit demselben Begriff, den die Septuaginta in Gen 1,22 mit »αὐξύνεσθε« wiedergibt. Wie Johannes im Geist erstarkte, wächst auch Jesus in den Jahren vor seiner Pilgerreise nach Jerusalem; er wächst, wie Gott es in seiner Schöpfungsordnung vorgesehen hat. Für das Wachsen in Weisheit während der verborgenen Jahre in Nazareth verwendet Lk 2,52 hingegen das Wort »προέκοπτεν«; es bezeichnet kein Wachsen »ohne Mühen«, sondern gerade unter Mühen. In diesem Sinn heißt es in der Vulgata »proficiebat« (vorwärtskommen, etwas erreichen, nutzen). Mit der Begriffswahl ist ein bewußter Hinweis auf das wahre Menschsein Jesu und seine irdische Existenz angedeutet.

Die dreißig Jahre verborgenen Lebens gehören in gleicher Weise zur Offenbarung Gottes und zu den Mysterien des Lebens Jesu wie die drei Jahre seiner öffentlichen Wirksamkeit: Gerade in der verborgenen Zeit von Nazareth macht Gottes Sohn »Fortschritte« (προέκοπτεν) und wächst zum »Vollalter« (ἡλικία) heran. Die Verborgenheit und das Schweigen der ersten drei Jahrzehnte lassen ein Grundgesetz erkennen, das für die ganze Geschichte der Offenbarung gültig bleibt: Es bedurfte einer »unendlich großen Zeit«, bis Gott beschloß, die Welt zu erschaffen und bis der Mensch sie zu erkennen und konkret wahrzunehmen vermochte: »Das Wesentliche im Ereignis des Kommens Christi ist nicht die Botschaft, die er bringt. Die christliche Botschaft hat keine Lehre zum Inhalt, sondern eine Person. Und im Unterschied zu einer Lehre gelangt eine Person durch einen nicht erzwingbaren Wachstumsprozeß nur schrittweise zu dem, was sie ist. Wenn das Christentum eine 'Botschaft', die Lehre einer 'großen sittlichen Gestalt' wäre, so wäre alles, was nicht diese Botschaft ist, im Grunde unnütz. Es würde genügen, mit den ersten Worten Jesu zu beginnen. Das Christentum ist nicht die Übermittlung einer Botschaft und auch nicht die Offenbarung von Wahrheiten über die göttlichen Dinge. Es ist Gottes *Selbst*offenbarung in einer menschlichen Gestalt. Darum muß der, der so geoffenbart wird, die Person Christi, als eine menschliche Person zu dem werden, was sie ist, auf dem Weg, der durch die Dichte einer Geschichte hindurchführt, der persönlichen Geschichte eines Reifens zum Erwachsenenalter. Und auch der kollektiven Geschichte von allem, was die Person ausmacht, indem sie diese in ein Erbe stellt, das sie sich durch Erziehung und Reflexion aneignen muß: eine Sprache, die Sitten und den Glauben eines Volkes. Und hierzu braucht es Zeit, braucht es diese Jahre, die somit nicht verloren sind, sondern im Gegenteil unerläßlich für das Reifen, das ein fundiertes und beachtetes Sich-Äußern ermöglicht.«<sup>9</sup> Die Zeit der Verborgenheit in Nazareth enthält eine Grundaussage göttlicher Offenbarung, denn die ersten dreißig Jahre des Lebens Jesu gehören zu seinem Erwachsenwerden, insofern er wie jeder Mensch eine menschliche Existenz lebte und mit seiner eigenen Lebens- und Berufungsgeschichte zu wachsen vermochte.<sup>10</sup>

Sobald das Konzept der Lebensentscheidung als einer lebenslangen Berufungsgeschichte in ihren mystagogischen wie auch dynamischen Dimensionen erfaßt wird, erkennt der Einzelne auch die

---

<sup>8</sup> Vgl. S. Thomae Aquinatis, *Expositio continua super quattuor Evangelistas simul ac Catena Aurea V*, Avenione 1851, 143: nam quidquid spectat ad nos, ipse vere pro nobis Christus suscepit, ut cuncta reformet in melius.

<sup>9</sup> R. Brague, *Nur verlorene Zeit?*, in: *IkaZ* 33 (2004) 4-10, hier 9.

<sup>10</sup> Dies wird entfaltet in M. Schneider, *Christologie II* (Köln 2015) 90-112; und *Christologie III* (2017) 192-279.

**Kostbarkeit und Unvertretbarkeit auf seinem Lebensweg und bleibt so vor Stagnation und Verbürgerlichung auf dem geistlichen Weg bewahrt. Der innere Weg des Glaubens erfordert also mehr als das Absolvieren von geistlichen Pflichten und Übungen, er verlangt vom Einzelnen wie auch von der ganzen Kirche eine authentische Existenzialität.**